

Die Festung am Gestade

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **97 (1956)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1033544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Schnitzturm in Stansstad

Foto J. Brühwiler, Hergiswil

Die Festung am Gestade

Feindselige Gesinnungen zwischen der Stadt Luzern und den Ländern machten sich in Streitigkeiten Luft. Darüber hat der Luzerner Chronist Melchior Rusß einige Berichte hinterlassen.

Luzern war ursprünglich eine Siedlung von Fischern auf dem höheren rechten Ufer, die heutige Altstadt. Außerhalb stand das ums Jahr 700 gegründete Benediktinerkloster, genannt der Hof. Bald schon wurde dieses dem elsässischen Kloster Murbach unterstellt. Reußbrücke und Peterskapelle entstanden um 1170. Der eigentliche Aufschwung der Stadt setzte um 1240 ein, als der Handel über den Gotthard aufkam. Jetzt mehrten sich die Handelsleute und Handwerker, aber auch die Beamten der Aargau-Grafen. Rasch griff die Stadt auf das linke Ufer hinüber, es kam die Kapellbrücke mit dem Wachturm. Doch blieb das linke Vorgelände, heute Bahnhof, noch lange Ried und Schwadegerbiet des Krien-

baches. Den Wasserturm unterstützten gewaltige Reihen Pfähle quer über die Reuß und das ganze Ufer entlang.

Diese Befestigung ist das Kennzeichen der Jahre 1291 bis 1332, wo Luzern und die drei Urkantone sich als Feinde gegenüber standen.

Die Landesbefestigung zu Stansstad — von Ob- und Nidwalden gemeinsam aufgebaut — hat am Acheregg ange setzt. In weitem Bogen sucht von hier aus eine dreifache Palisadenreihe die Harisse. (Harisse ist der Ort, wo der Flachs gewässert und zum Faulen gebracht wurde.) Achte tausend Tannenstämme sind in den Seegrund gerammt worden, um dem Feind die Landung zu wehren. Sie besaßen einen Abstand von etwa 35 cm, ragten über den Wasserspiegel hervor und wehrten jede Zufahrt. Einzig in der Mitte war eine Lücke von etwa 10 Metern, der Grendel. Eine vierfache Wehrvorrichtung schützte diese

Einfahrt: innen der Turm, der heute noch steht, außen, auf einer unterseeischen Gesteinsaufhäufung das Vorgemür, „der Teller“, ein auf Pfählen errichteter Boden, der Pfeilschützen Platz bot, an der Einfahrt selber im Seegrund eine Schwelle, in die ein Gatter eingelassen werden konnte und, nochmals innerhalb die „Mur der Sterki“, wo wiederum Verteidiger Aufstellung nehmen konnten. Schiffe von und nach Obwalden mußten ebenfalls diesen Weg nehmen. Aber auch innerhalb dieser Befestigung folgte eine Reihe „Schwirren“

dem Ufer, so wie auch die Harissenbucht selber nochmals durch solche Schwirren geschützt war. Und für den Fall, daß trotz allem noch eine Landung erfolgt wäre, wurden auch auf dem Lande noch Wälle und Gräben gezogen, sowohl gegen den Bürgenberg wie gegen den Lopper. Linksseitig werden die Spuren davon durch die Kolmatierung der Jahre 1935 bis 39 verwischt worden sein, rechtsseitig durch die nach 1945 erfolgten Aufschüttungen.

— Robert Durrer hat noch um 1925 genaue Aufnahmen zu Wasser und zu Land durchgeführt und damit die ganze Ausdehnung dieser Setz festgestellt. Bekrönt wurde die Anlage durch einen Wachturm auf dem Kilchlitossen, welcher die Aussicht von Alpnach bis Küßnacht beherrscht. Noch 1923 standen da Mauerreste von 2 Metern Dicke, im Geviert von $6\frac{1}{2}$ Meter. Auch die moderne Landesbefestigung hat diesen Punkt gefunden.

Als Ruine steht heute noch der Wachturm am See in seiner vollen Größe, doch ohne Helm; Bilder von 1780 zeigen noch das Spitzdach. Der Turm steht auf dem

äußersten Vorsprung einer Geländezunge, von drei Seiten vom See bespült. Das Gemäuer erhebt sich auf einem Grundriß von 9×9 Meter in fünf Stockwerken zu einer Höhe von 16 Meter. Heute stehen nur mehr die Mauern; sämtliche Stiegen und die Dielen, welche einst „Säle“ bildeten, sind 1798 verbrannt. Da an der alten Landesbefestigung von 1300 auch Obwalden mitbaute, ist der Turm heute noch zu zwei Dritteln als Obwaldner Eigentum eingetragen. Etwaige Reparaturen oder eine Wiederherstellung müßte von beiden Kan-

tonen gemeinsam durchgeführt werden. Zum ursprünglichen Bestand gehören schmale Schießscharten im ersten, zweiten und vierten Stockwerk, charakteristische Armbrustscharten. Der alte Eingang lag sicherheitshalber nicht auf der Landseite und nicht im Erdgeschoß, sondern auf der rückwärtigen Seeseite im zweiten Geschoß und konnte nur von Kähnen aus und mit einer Leiter erreicht werden, oder es war eine Holzgalerie da und eine aufziehbare



Nidwaldner Bratfäs nütt serviert

Foto Leonard von Matt

Treppe. Der Zinnenkranz des obersten Geschoßes diente vor 1798 als Auflager des Helmgebälkes. 1880 wurden die Zinnen mit Granitplatten abgedeckt, um der zerstörenden Wirkung des Regenwassers vorzubeugen. In der dortigen Seemauer befinden sich noch Blöcke, die man als Verkehrshindernisse 1890 aus dem Grund des Vorgemürs gehoben hat.

Was der Luzerner Chronist Melchior Ruß aus jener Zeit berichtet:

„Mit zwei Nauen frischer guter Gesellen sind die von Luzern ausgefahren und haben sie bei Buochs hinausgelassen. Die sind die Berg und Wäld aufgestiegen, haben

etliche Häuser mit Feuer angestossen, etliche Feinde gefangen und sind wieder heimgekommen.

Dann haben die Bergleut und Waldleut bei fünfzig Tauen und Schiffen zusammengenommen, dabei ein großes, gespitztes eichenes, mit Namen „die Gans“, gehörte denen von Uri, ein streitbar, wehrlich Schiff. Mit Pfeifen, Pauken und Geschrei sind sie hinter dem Gotteshaus in Luzern an Land gegangen und mit großem Ungestim durch den Hof gelaufen. In der Stadt haben sie etliche Häuser angestossen und die von Luzern vor sich her getrieben, daß ihrer mancher umkam. Auch von den Feinden wurden viele erschlagen. Nachher wurde auch der Hof mit Ringmauern, Türmen und Schwirren umgeben.“

Einen für Nidwalden günstigen Ausgang hat später Tschudi aufbewahrt: Luzerner und Oesterreicher fuhren im Schutz der Nacht durch die Einfahrt bei Stansstad. Jedoch die Wächter auf dem Turm bemerkten es und stießen von der Zinne des Wachturms einen schweren Stein herab, er traf das Schiff, viele der Feinde ertranken, andere wurden gefangen. Auf das hin erfolgte ein gegenseitiger Gefangenen austausch.

Als während eines Prozesses um den Kirsiiter Wald, der Nidwalden und Luzern heftig entzweite, 1339, in der Stadt ein Brand ausbrach, machten sich auch die Stanser auf, um zu retten. Als ihre Schiffe Einlaß begehrten, trauten ihnen die Wächter nicht; man rief die Obrigkeit und diese überzeugte sich von der edlen, freundeidgenössischen Absicht der Helfer und ließ sie ein. Aufopfernd halfen die Stanser beim Rettungswerk.

Am 1. Mai 1308 haben die beiden so wohl ausgestatteten Erben König Rudolfs, die wir vom Weißen Buch her kennen, ganz

plötzlich und zu gleicher Zeit ausgeerbt. Der eine war Albrecht, seit acht Jahren König, der andere sein Neffe, der 18jährige Johannes. Der Junge verlangte vom Onkel seinen Erbteil. Der König machte geltend, er sei jetzt aus dem Reich hergereist, um einmal mit den Eidgenossen abzurechnen. Im Stillen dachte er an seine eigenen Söhne, die auch schon auf Eigentümer hofften. So werden die beiden auf einer Zinne gestanden sein, mitten im sprossenden Laubwald. Gegen unsere blauen Berge blickten sie. Immer wieder die alte Begehrlichkeit.

Am andern Tag, eben am 1. Mai, wollte Albrecht von Baden nach Brugg reisen und überquerte die Reuß. Während sein Gefolge auf die nächste Fähre wartete, hatte Johannes seine Waffenkameraden, junge Edelleute der Umgebung, aufgestellt. Plötzlich sah sich der König von ihnen umgeben, er sah wie sein Neffe das Schwert hob... und sank zutod getroffen nieder. Aber Johannes ward seiner Tat nicht froh. Während seine Gehilfen hingerichtet wurden, floh er selbst verkleidet über den Gottshard; in Italien fingen sie ihn ein und legten ihn lebenslänglich in Ketten. Nie mehr sah er sprossenden Laubwald und ferne blaue Berge. Sein Name war jetzt Parricida — „Vatermörder“.

Als am Sonntag darauf in den Kirchen zu Stans und Buochs der Tod des Königs und Gaugrafen, zugleich Herrn des Murbachischen Hofes verkündet wurde, gab es ein lebhaftes Gemurmel. Der eine Erbe ermordet, der andere der Mörder! Und auf dem Dorfplatz sprach es sich nachher herum; vom Reich ist der König ins Land gekommen, um die Waldstätte zu züchtigen — und schon ruht er in kühler Erde. Wie sind die Fügungen und Schicksale so sonderbar!

Diesen kleinen Ausschnitt aus dem Buch von Kaplan Konstantin Vokinger, das unter dem Titel „Getriwi liäbi Sandliit“ in einigen Monaten erscheinen wird, wollten wir den Lesern unseres Kalenders darbieten, um ihnen zu zeigen, daß das langersehnte Buch über unsere Heimat Nidwalden nun tatsächlich entstanden ist und bald überall erhältlich sein wird.